

Klemens Maria Hofbauer Gymnasium
2801 Katzelsdorf/ Leitha

Ovids Metamorphosen

Bestrafung der menschlichen Hybris



vorgelegt bei
Mag. Martin Wöber
von
Michael Janistyn

Katzelsdorf, am 1. Februar 2001

Inhaltsübersicht

1. Vorwort

2. Publius Ovidius Naso

2.1. Sein Leben & Werk

2.2. Ovids Zeit - Die Augusteische Klassik

2.3. Die Metamorphosen

2.3.1. Der Aufbau des Werks

2.4. Ovids Vorbilder und seine literarische Absicht

2.5. Fortwirken und Bedeutung der Metamorphosen

3. Die Bestrafung der menschlichen Hybris

3.1. Das Menschenbild in den Metamorphosen

3.2. Hybris in Ovids Hauptwerk

3.3. Die Mythen

3.3.1. Das Ende der Menschheit

3.3.1.1. Der Fall der Menschen

3.3.1.2. Erlebnis mit Lykaon

3.3.1.3. Die Sintflut

3.3.2. Die Weberin Arachne

3.3.3. Niobe

3.3.4. Latona in Lykien

3.3.5. Aktaeon bei Diana im Bade

3.3.6. Erysichthons Hunger

3.3.7. Goldsucht - König Midas

3.3.8. Dädalus und Ikarus

4. Zeittafel

5. Stichwortverzeichnis

6. Literatur- und Bildnachweis

1.) Vorwort

Zu Beginn möchte ich mich für die Unterstützung einiger Personen bedanken. Als erstes bei meinem Latein - Professor, Mag. Martin Wöber, der mir es schlussendlich ermöglichte, diese Arbeit überhaupt zu verfassen. Dabei versorgte er mich mit Informationsmaterialien und gab mir immer wieder nützliche Ratschläge. Weiters gilt mein Dank Mag. Andreas Sulzgruber, der mich auf dieses Thema aufmerksam und neugierig gemacht hatte.

Auf den Autor Ovid bin ich eigentlich nicht zufällig gestoßen: In der Schule hat mir Ovid mit Abstand am besten gefallen. Sein Leben, über das wir vergleichsweise zu anderen Dichtern seiner Zeit recht viel wissen, fand ich sehr interessant. Auch der Stil in seinen Werken, seine Spielereien mit der Sprache, die im Grunde genommen großartige Raffinessen sind, haben mir so zugesagt, wie es bei keinem anderen Autor, der im Unterricht besprochen wurde, der Fall gewesen ist. Es hat mich einfach fasziniert, wie Ovid mit geschriebenen Versen Bilder malen konnte und fähig war damit sogar Geräusche zu produzieren (Siehe Latona in Lykien!). Ovid ist mir einfach sehr sympathisch und darum habe ich mich mit ihm auseinandergesetzt.

Es galt nur noch ein bestimmtes Thema zu finden, wobei ich gleich zu Beginn wusste, dass es etwas mit den Metamorphosen zu tun haben musste. In einem Gespräch mit meinem ehemaligen Latein - Nachhilfelehrer, Mag. Sulzgruber, entdeckte ich zufällig die Thematik der Bestrafung der menschlichen Hybris, die mich sofort ansprach. Für mich gestaltete es sich als ungemain interessant, die verschiedenen Charaktere in Ovids Metamorphosen zu untersuchen, warum sie was und wie den Göttern zum Trotz getan haben. So habe ich versucht, die verschiedenen Beweggründe einzelner Personen aus ausgesuchten Erzählungen herauszufinden, sie zu analysieren bzw. zu interpretieren. Dabei bin ich auch auf Texte bekannter deutschsprachiger Ovid-Experten eingegangen und habe verschiedene Aussagen in meine eigenen Untersuchungen miteinbezogen. Ich habe versucht, übrigens zum ersten Mal, mich in eine Materie zu vertiefen und meine Eindrücke, sowie Schlussfolgerungen zusammenzufassen.

Im Allgemeinen denke ich, dass der Arbeitsaufwand - in Relation zu einer "einfachen" schriftlichen Maturaarbeit - recht hoch gewesen ist. Doch da mir diese Arbeit eine Menge an Erfahrung gebracht hat und außerdem meistens Freude gemacht hat, kann ich sagen, dass sich die Mühe wirklich gelohnt hat. Ich bereue es ganz und gar nicht, mich auf dieses Unternehmen eingelassen zu haben.

Michael Janistyn, am 11. Februar 2001

2.) Publius Ovidius Naso

2.1) Sein Leben & Werk



**Abb. 1 Ovids Statue
in Sulmona**

Publius Ovidius Naso wurde am 20. März 43 v. Chr., dem Todesjahr Ciceros, als Sohn eines adeligen Ritters in Sulmo, dem heutigen Sulmona, geboren. Er ist der erste Poet, von dem wir eine Autobiographie besitzen.

Sein vermögender Vater wollte, dass seine zwei Söhne - Ovids Bruder war nur ein Jahr älter als er selbst - die Ämterlaufbahn einschlagen und ließ sie so bei den bekannten Redelehrern Arellius Fuscus und Porcius Latro Unterricht nehmen.

Nach der damals üblichen Bildungsreise nach Griechenland (Athen) bekleidete das dichterische Naturtalent auch bald einige Ämter wie das eines Münzmeisters oder das eines Richters. Nach kurzer Zeit gab er diese aber auf, um sich ganz

der Dichtung zu widmen, der er sich schon immer verschrieben hatte. Ovids Vater war darüber nicht wirklich glücklich. Seiner Meinung nach konnte man mit der Dichtung nicht genug Geld verdienen, um ein „richtiges“ Leben zu führen.

Nach dem frühen Tod seines Bruders verzichtete der junge Ovid sogar auf das Amt eines Senators. Und das nicht zu Unrecht. Sein großes Talent für die Dichtung zeigte sich darin, dass „alles, was er schrieb, zum Vers wurde“ ; so formulierte er es später selbst in den Tristien (Tristien IV: 10, 25f.) Zum ersten Mal in der Öffentlichkeit las der erst achtzehnjährige Ovid 25 v. Chr. aus seinen später so betitelten „Amores“ vor. Da entdeckte ihn M. Valerius Messalla Corvinus und führte ihn in den Kreis bekannter Dichter ein. Darunter befanden sich Sulpicia und Tibull. Fünf Jahre nach seinem erstmaligen Auftritt gab er seine erste größere Sammlung von Gedichten heraus, die "Amores".

In diesen Liebeselegien erzählt Ovid nicht von persönlichen Erlebnissen; er erfindet eine Geliebte, nennt sie Corinna und konzentriert sich hauptsächlich auf das Thema „Liebe“ mit den dazugehörenden Problemen wie Eifersucht oder Untreue. Die erste Fassung, die uns im Gegensatz zur zweiten nicht mehr erhalten ist, schrieb er in 5 Büchern, kürzte sie aber etwa 2 n. Chr. auf 3 Schriften.

Auch Ovids Tragödie "Medea" ist leider verlorengegangen. Diese soll laut dem Redelehrer und Literaturhistoriker Quintilian seine bewundernswerte Begabung und sein besonderes Gefühl für die Dichtkunst deutlich gezeigt haben. Quintilian meinte auch, dass Ovid, der sich gerade zu jener Zeit mit einigen Lehrgedichten über Schönheitsmittel oder über "Mittel gegen die Liebe" beschäftigte, sich nicht mit derart unbedeutendem Liebesgefasel herumschlagen, sondern sein Talent für wichtige Themen benutzen sollte. (Inst. or. X: 1, 98)

Bald darauf schuf Ovid die "Heroides", eine Sammlung von einundzwanzig Briefen, die meist mythische Frauen an ihre abwesenden Geliebten adressieren. In den drei Büchern der "Ars amatoria" (den Liebeskünsten, um 2 v. Chr. entstanden) gibt der Dichter mit einem ironischen Lächeln im Hintergrund jungen Männern und Frauen Ratschläge in Sachen Liebe.

Ein wenig später, 8.n.Chr., beendete Ovid sein umfassendes und zugleich sein wichtigstes Werk: Die "Metamorphosen". Neben der „Aeneis“ des Vergil ist diese Sammlung von 250 abgeschlossenen Episoden ein weiteres Hauptwerk der Augusteischen Klassik. In fünfzehn Büchern mit insgesamt fast zwölftausend Versen erzählt er von den Leiden der Menschen beginnend mit der Welterschöpfung bis in seine Gegenwart, die Zeit des Kaisers Augustus. Doch die Metamorphosen sind nicht einfach aneinandergereihte Geschichten; sie bilden vielmehr eine Einheit in einem chronologischen Rahmen.

Etwa zur gleichen Zeit, in der Ovid seine Verwandlungsgeschichten schuf, arbeitete er an den "Fasti". Hier erklärt er die Monatsnamen des damaligen julianischen Kalenders, sowie den Ablauf der Feste und die Bräuche des Jahres.

8.n.Chr., also noch im selben Jahr, verbannte Kaiser Augustus Ovid ohne jede Vorwarnung nach Tomi am Schwarzen Meer (dem heutigen Constanza in Rumänien). Der Dichter durfte zwar sein gesamtes Vermögen und das römische Bürgerrecht behalten, doch war die Strafe, aus der Hauptstadt Rom ausgesperrt zu sein, für ihn sehr hart. Man vermutet, dass unter anderem die Liebesdichtungen des Ovid das Missfallen des Augustus erregt hatten. Dies allein war aber wahrscheinlich nicht der Grund dafür, dass Ovid ohne Verhandlung abgeschoben wurde. Möglicherweise hat der Künstler über einen Skandal im Kaiserhaus Bescheid gewusst. War es vielleicht ein Ehebruch des Augustus, der, so wie Jupiter in Ovids Metamorphosen, Gerüchten zufolge einige Frauen verführt hatte?

Während seiner Verbannung in Tomi bearbeitete Ovid noch einmal die Fasti und widmete sich noch zwei weiteren Briefsammlungen, den "Tristien" und den "Epistulae ex Ponto". In diesen Klageschreiben bat er immer wieder angesehene Persönlichkeiten um Fürsprache beim Kaiser, um nach Rom zurückkehren zu können. Aber Augustus ließ sich bis zu seinem Tod im Jahr 14. n. Christus nicht erweichen, ebenso wenig seine Nachfolger Tiberius und später Germanicus.

Für den Stadtmenschen Ovid war es in Tomi anfangs nicht auszuhalten. Er lebte sich aber mit der Zeit ein und lernte die dortige Sprache Getisch, in der er sogar angeblich einige Gedichte unter anderem ein Lobgedicht auf Augustus geschrieben haben soll. Seine 10-jährige Verbannung endete damit, dass er um die Jahreswende 17/18 n. Christus in seinem Exil in Tomi starb, ohne jemals seine geliebte Heimat Italien wieder gesehen zu haben.

2.2) Ovids Zeit - Die Augusteische Klassik

Kaiser Augustus ging aus den Bürgerkriegen der vorangegangenen Jahre als Sieger hervor und stellte den langersehnten Frieden im Land her. Mit Hilfe der reichen Ritter, zu denen auch Ovids Vater gehörte, und deren Kapital stabilisierte er die Lage in Rom. Er verwandelte die unter Caesar zur „Ziegelstadt“ gewordene Hauptstadt in eine „Marmorstadt“ (Suet. Aug.28). Dieser Friede brachte auch einen beträchtlichen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung, der sich auch im Volk positiv bemerkbar machte.

Ovid wurde in diese friedliche Zeit hineingeboren, lebte ohne Bürgerkriege und kannte die harte Vergangenheit nicht. Die meist älteren übrigen Dichter jener Zeit zeigten Dankbarkeit ihrem Kaiser gegenüber, indem sie ihm zahlreiche Werke widmeten und Lobgedichte schrieben. Unter diesen Künstlern gab es verschiedene Gruppen. Zwei bekannte Dichterkreise waren die um Maecenas und um M. V. Messalla Corvinus. Vergil, Propertius und Varius gehörten ersterem an. Tibullus, Sulpicia und Ovid wandten sich Mesalla zu, der auch junge, unbekannte Talente unterstützte und förderte.

Die meisten römischen Autoren dieser Epoche nahmen sich Künstler der griechischen Klassik zum Vorbild. Vergil griff gerne auf hellenistische Vorbilder - angefangen von Theokrit bis zu Homer - zurück. Die griechische Kunst wurde aber auch durch viele Schriftstücke von Athen nach Rom gebracht und hinterließ so in der Lyrik deutlich ihre Spuren. Die Dichter der augusteischen Literatur vereinigten allgemein viele vergangene Kunstformen und passten sie ihrer Zeit an.

2.3) Die Metamorphosen

Die Metamorphosen des Ovid gehören zu den schönsten und beeindruckendsten Werken der Weltliteratur. Seit ihrem Bestand haben sie die weitere Dichtung und die bildende Kunst der Menschen beeinflusst; sie zeugen von der schöpferischen Kraft Ovids.

Der Dichter vollendete sein Hauptwerk, das aus fünfzehn Büchern mit insgesamt fast zwölftausend Versen besteht, etwa im Jahre 8 n.Chr., im selben Jahr, in dem er durch Kaiser Augustus nach Tomi am Schwarzen Meer verbannt worden war. Es wurde neben der Aeneis des Vergil ein weiteres Hauptwerk der augusteischen Klassik.

Die Metamorphosen sind eine Aneinanderreihung von etwa 250 in sich geschlossenen Episoden, die alle von einer Verwandlung - metamórfosis (μεταμόρφωσις im Griechischen) - berichten. Trotz dieser Fülle an Erzählungen gelang es Ovid einen durchgehenden Faden zu ziehen, der die Verwandlungssagen zu einer einzigen Einheit zusammenhält. Dies erreichte Ovid vor allem

dadurch, dass er als erster Dichter überhaupt einen chronologischen Bogen um sein Werk spannte.

Der Rahmen der Geschehnisse reicht von der Weltschöpfung bis in die Gegenwart des Autors, bis in die Zeit des Augustus und bedient sich hauptsächlich der griechischen und römischen Mythologie. Dabei ist der Dichter darauf bedacht zu zeigen, dass jedes Wesen, sei es Mensch, Tier oder Pflanze, zu einer Verwandlung fähig ist. In seinem Werk erzählt Ovid vor allem von Leiden und Problemen der Menschen, die in seinen Augen nicht einer höheren Ordnung, dem "*fatum*", sondern den äußeren Mächten und Leiden (-schaften) unterlegen sind.¹ Weiters erklärt er aber auch, dass der Mensch dem Tod, sowie das Universum der Vergänglichkeit ausgeliefert sind, wobei sich diese Ansicht besonders in der zweiten Werkshälfte als Leitmotiv der Metamorphosen herauskristallisiert. Ovid lässt seinen Grundgedanken durch den Philosophen Pythagoras verkünden:

*nihil est toto, quod perstet, in orbe.
cuncta fluunt, omnisque vagans formatur imago.*
(Met. 15, 177f)

*Nichts auf der ganzen Welt ist beständig.
Alles fließt, und jede Erscheinung wandelt sich im Lauf der
Zeit*

2.3.1.) Aufbau des Werks

Die Metamorphosen können in vier Großabschnitte² eingeteilt werden, die alle von einer bestimmten Symmetrie geprägt sind: Ovid rahmt jeweils ein Hauptthema mit entsprechenden Episoden ein, die ein Motiv variieren und sich auf Voriges beziehen oder Nachkommendes andeuten.

Der erste Großabschnitt reicht bis zum Ende des zweiten Buches und hat die Schöpfung der Welt und des Menschen, aber auch die Liebesabenteuer der Götter mit den Sterblichen zum Inhalt. Neben einer heiteren und komödienhaften Gestaltung findet man in diesem Teil schon erste kritisierende Worte, die die Erhabenheit der Götter, an die er selbst nicht glaubt, in Frage stellen. Jupiter erniedrigt sich so beispielsweise von Liebesabenteuer zu Liebesabenteuer immer mehr.

Der zweite Großabschnitt umfasst einige Verse mehr und setzt sich aus dem dritten, vierten, fünften und sechsten Buch (bis Vers 400) zusammen. In diesem Teil der Metamorphosen stehen Menschen im Mittelpunkt, an denen Götter Rache üben. Mit diesen Peinigungen spricht Ovid das Mitgefühl des Lesers an, da die teils schuldigen, teils unschuldigen Menschen oft sehr grausam bestraft werden. Ab und zu trifft der Leser in diesem Abschnitt auch auf Liebeserzählungen, wie zum Beispiel

¹ Divjak- Ratkowitsch, "Ovid" 1998

² Gliederung nach (siehe Fußnote 1)

Pyramus und Thisbe, die auf den nächsten Großabschnitt vorbereiten und gleichzeitig den ersten Teil wieder in Erinnerung rufen.

Der dritte Großabschnitt, er reicht von der zweiten Hälfte des sechsten Buches (ab Vers 401) bis zum Ende des elften Buches, ist von den Liebestragödien und Liebesleidenschaften der Menschen geprägt. Die Götter greifen in diesem Teil des Werkes nicht in menschliches Handeln ein und die Verwandlung ist hier nicht mehr als Bestrafung anzusehen, sondern als Erlösung von der Leidenschaft. Dazwischen findet man Erzählungen, die von Leiden beziehungsweise von menschlicher Trauer berichten (Dädalus und Ikarus). Andere stellen die von Göttern bewirkten Metamorphosen in den Mittelpunkt, die entweder Belohnung (Pygmalion, 10. Buch), oder Strafe sind. An dieser Stelle wird wiederum der Bezug zum vorigen Abschnitt geschaffen.

Der vierte Großabschnitt umfasst die Bücher zwölf bis fünfzehn. Er hat die historischen Erzählungen - angefangen vom trojanischen Krieg über die Fahrt des Aeneas nach Italien bis hin zur Gründung Roms und dem Entstehen des römischen Weltreiches zum Inhalt. Dieses Weltreich hatte nach damaliger offizieller Meinung unter der Regentschaft des Augustus seinen Höhepunkt gefunden. Auch Erzählungen von Vergöttlichungen - die Apotheosen - der bekanntesten und wichtigsten Anführer der Römer nach deren Tod, wie Aeneas, Romulus und Caesar, aber auch die Ankündigung der bevorstehenden Apotheose des Augustus, sind ein weiterer wichtiger Bestandteil des vierten und letzten Abschnittes. Diese besondere Art der Metamorphose stellt eine große Ehre für die Beteiligten dar. Sie wird aber sogleich in der Rede des Philosophen Pythagoras aus Ovids letztem Buch in Frage gestellt. Wie schon vorher berichtet, ist für Pythagoras, der an Stelle Ovids spricht, alles vergänglich; selbst die Götter im Olymp sind der Zeit unterworfen. In einem bewussten Kontrast zu den fragwürdigen Vergöttlichungen steht am Schluss des Werkes der Epilog, in dem Ovid seine eigene Unsterblichkeit als Dichter verkündet.

"Somit sind die Metamorphosen im Grunde nicht nur ein kunstfertiges, raffiniertes Spiel mit Mythos und Geschichte, nicht ein bloßes Unernst- Nehmen des Überlieferten, sie wollen vielmehr ein Abbild der *conditio humana* bieten und zugleich Ausdruck eines innerlich freien, aber seines Ingeniums bewussten Dichters sein." ¹

2.4) Ovids Vorbilder und seine literarische Absicht

Ovid kannte schon einige griechische Dichtungen über Verwandlungssagen, die im Hellenismus entstanden waren. Doch es war nicht seine eigentliche künstlerische Absicht sich mit diesen

¹ Divjak - Ratkowitsch, Ovid 1998, (28)

Autoren auseinanderzusetzen; vielmehr wollte er die mythischen Stoffe aus den bedeutendsten Werken griechischer Autoren - wie Homer beispielsweise - bearbeiten und sich mit den wichtigsten römischen Dichtern auseinandersetzen. Mit der Rede des Pythagoras misst sich Ovid mit dem philosophischen Lehrgedicht des Lukrez (1. Jahrhundert v. Chr.) "de rerum natura" und ab Buch dreizehn nimmt der Dichter die Konkurrenz mit Vergils Aeneis auf.

Im Gegensatz zu seinen hellenistischen Dichterkollegen befasst er sich ausschließlich mit bekanntem Sagengut, um sich so besser in der Art der Darstellung mit seinen Vorbildern, die ja Ovids Publikum bekannt waren, messen zu können. Bei Ovid fällt außerdem auf, dass in beinahe allen Metamorphosen die verwandelten Menschen in ihrer neuen Existenz ihr ehemaliges Wesen und ihren Namen beibehalten, auch wenn sie ihr menschliches Leben verlieren.

2.5) Fortwirken und Bedeutung der Metamorphosen¹

"Ovids Metamorphosen las man im Mittelalter unter anderem aus naturwissenschaftlichem Interesse - ein Gesichtspunkt, der vielleicht neu hervorgehoben zu werden verdient. In der Neuzeit war das Werk vor allem eine Fundgrube von Stoffen für Poesie und bildende Kunst. Es genügt, an unsterbliche Themen wie Pygmalion, Philemon und Baucis, Pyramus und Thisbe zu erinnern; die Liste ließe sich endlos fortsetzen. Unübersehbar groß ist die Ausstrahlung der Metamorphosen auf die bildende Kunst bis in die Gegenwart: auf Rodins "Ovidische Metamorphose", Henningers "Mythen um Orpheus", Hermann Finsterlins "Verwandlungen des Zeus", Mac Zimmermanns "Daphne und Apoll", Salvador Dalis "Narzissus". Auch die Musik steht nicht zurück: Benjamin Brittens Oboenstücke (1951) tragen ovidische Titel. Für das Bild, das man sich von der antiken Religion machte, war lange Zeit Ovids Gestaltung des Mythos bestimmend, die Loslösung der Mythen von ihrer kultischen Verankerung, ihre menschlichen Aspekte. Orpheus ist in erster Linie Liebender, dann Künstler und erst an letzter Stelle Theologe. Diese Perspektive war es, die das Überleben des griechischen Mythos in einer Umwelt ermöglichte, die nicht mehr an die griechische Religion glaubte. Ovid hat den Mythos auch für spätere Epochen leicht assimilierbar und übertragbar gemacht. So konnte auch in christlicher Zeit und in der modernen Welt ein fester Bilderschatz und so etwas wie eine Weltsprache der Dichtung und der Kunst fortleben. [...]

Ebenso wenig liegt Ovid die Rolle des politischen Ideologen. Seine Generation hat weder die schweren Erfahrungen noch die augusteische Glaubensstärke der vergilischen. In den

¹ M. v. Albrecht, Ovid Metamorphosen, (984- 988)

Metamorphosen spielt das Politische eine verschwindend geringe Rolle. [...]

Wenn Dichter und Künstler auch heute gern zu mythischen Stoffen greifen, so deswegen, weil der Mythos in geradezu idealer Weise Geschlossenheit und Offenheit miteinander verbindet. Die Grundzüge der Handlung liegen fest, die Einzelheiten der psychologischen Begründung und der Ausdeutung bleiben dem Dichter überlassen. Auch erleichtert die Wahl bekannter Mythen dem Publikum das Verständnis und erlaubt, Theaterzettel und Exposition knapper zu halten. Gerade neue Aussagen lassen sich bei der Behandlung alter Stoffe in Auseinandersetzung mit führenden Bearbeitern besonders scharf pointieren. Daher hielt die Antike den Mythos für die spezifische Domäne der Poesie.[...]

Gerade die größten Dichter der Neuzeit fühlten sich denn auch schon in früher Jugend stark zu ihm hingezogen. Genannt seien Puschkine und Goethe. [...]"

3.) Die Bestrafung der menschlichen Hybris

3.1.) Das Menschenbild in den Metamorphosen

Die Darstellung der Menschen in seinen Metamorphosen war für Ovid ein sehr wichtiger Teil. Dies erkennt man schon daran, dass der Dichter oftmals die Personen und vor allem auch deren Charaktere genau beschreibt und dabei bedacht ist keine Einzelheiten wegzulassen

So trifft man im Laufe seines wichtigsten Werkes auf verschiedenste Arten von Menschen: auf gute und böse, fleißige und faule, bescheidene und überhebliche bzw. stolze, kriegerische und friedliche, liebende und hassende, auf freundliche und bösartige, sanfte und grausame oder fast sogar bestialische (ich denke hier vor allem an Lykaon). Diese Aufzählung ließe sich noch ohne weiteres länger fortführen.

Doch Ovid beschränkt sich nicht nur auf eine gewöhnliche Beschreibung der Personen. Er hat sich außerdem sehr bemüht auch von den Gefühlsbeziehungen zwischen Menschen zu erzählen und all ihre Reaktionen und psychischen Antriebe aufzurollen. Diese Handlungen spielen sich im mythischen und somit irrealen Rahmen ab, doch Ovid läßt sie real und glaubhaft erscheinen. Diese besondere Verfeinerung, die Darstellung der Emotionen, ist für das Publikum noch interessanter zu verfolgen und soll den Leser auch dazu bringen mitzufühlen und seine Sympathie zu wecken.¹

Unter den vielen Menschen, die in den Erzählungen Ovids vorkommen, gibt es einige, die den Göttern nicht die nötige

¹ Fuhrmann, "Das Grundbuch der Mythen", in: "Europas fremd gewordene Fundamente", Zürich 1995; (54 - 63)

Achtung oder genügend Respekt zollen: Manche glauben, sie seien stärker oder schöner - wie Chione zum Beispiel (XI, 266 - 345) - manche meinen sie haben ein glücklicheres Schicksal als so manche Himmelsbewohner - so sagt es Niobe (VI, 146 - 312). Andere, als Beispiel möchte ich hier Arachne nennen, sind davon überzeugt, über bestimmte Begabungen und Fertigkeiten zu verfügen, so dass ihnen nicht einmal Götter das Wasser reichen können. Dieser Hochmut oder die Selbstüberschätzung - die Hybris - wird von den Göttern normalerweise geahndet, auch wenn die Bestrafung in manchen (wenigen) Fällen ungerecht oder zu mindestens zu hart erscheint.

3.2.) Hybris in Ovids Werk

Da ich in dieser Arbeit die Metamorphosen unter dem Aspekt der Bestrafung wegen Hybris betrachte, möchte ich noch vor der Behandlung einzelner Mythen Klarheit über den Begriff "Hybris" schaffen.

Das Wort selbst kommt aus dem Griechischen, Hybris - ὕβρις - und in einfacher Übersetzung bedeutet es Übermut, Stolz oder Frevel. In der antiken Literatur steht dieser Begriff auch oft mit Selbstüberhebung eines Menschen, besonders gegenüber den göttlichen Mächten, in Zusammenhang. Dabei fordert der Frevler meist den Neid oder den Zorn der Himmelsbewohner heraus, und diese Hybris wird üblicherweise bestraft. Nur in seltenen Ausnahmen, wie es bei König Midas der Fall ist, wird über ein Vergehen hinweggesehen, da sich der Überhebliche zu seinem Fehler bekennt.

Hybris als Stoff in der Literatur liefert Grundlagen für Erzählungen, die nicht nur psychologisch interessant sind, sondern die auch einem Leser, der sich nicht so genau mit den einzelnen Personen beschäftigt, Spannung bereiten. Vor allem regen derartige Erzählungen den Interessierten zum Nachdenken, Mitfühlen und Diskutieren an, was einen Text natürlich attraktiver macht, wie wir es in den nächsten Seiten sehen werden.

Hybris spielte - wie schon angedeutet - bei antiken Historikern und Dichtern eine wichtige Rolle, wie zum Beispiel bei dem Geschichtsschreiber Herodot von Halikarnass, der im fünften Jahrhundert vor Christus gelebt hat. Sein erstes Buch der Geschichte handelt unter anderem von dem Lyderkönig Kroisos, der wegen Hybris sein Reich verliert(!).

Man sieht also, dass das Motiv der Hybris große Auswirkungen auf das Schicksal der Betroffenen haben kann, so auch in den folgenden Mythen aus Ovids Metamorphosen.

3.3.) Die Mythen

3.3.1.) Das Ende der Menschheit

(Met.I, 76-415)

3.3.1.1.) Der Fall der Menschen

Da gegen Ende des ersten Kapitels vom Menschenbild die Rede war, möchte ich jetzt mit der Erschaffung und Vernichtung des menschlichen Geschlechts fortfahren. Man könnte es als ein Paradebeispiel für die Bestrafung menschlicher Hybris betrachten. Ovid lässt den Menschen in seinem Hauptwerk als Herrscher über die übrigen Kreaturen erscheinen, der in seinem Wesen den Göttern sehr ähnlich ist.

finxit in effigiem moderantum cuncta deorum

(I, 83)

Er formte sie nach dem Abbild der alles lenkenden Götter.

Also hat der Mensch etwas von den Göttern geerbt und das unterscheidet ihn von den übrigen Erdbewohnern, den Tieren. Bei Ovid leben die ersten Menschen im goldenen Zeitalter, das von Saturnus als höchstem Gott regiert wird, im Einklang mit der Natur, nehmen nur das, was sie zum Leben benötigen, ohne die Landschaft zu verändern oder in sie einzugreifen. Auch kennt diese Generation keine Gesetze, harmonieren aber trotzdem miteinander so, dass es immer friedlich ist.

Der erste Fall des Menschen wird genaugenommen durch göttliches Handeln verursacht, ja vielleicht sogar erzwungen: Denn Saturnus wird von seinem Sohn Jupiter entmachtet und abgelöst; dieser ersetzt im silbernen Zeitalter den damals noch ewigen Frühling durch die uns bekannten vier Jahreszeiten. So ist der Mensch eigentlich gezwungen sich zu ändern, das heißt sich den neuen Lebensbedingungen anzupassen, indem er im Winter vor der Kälte in Höhlen flüchtet und sich als Bauer betätigt um für die kalten Perioden genügend Nahrung zu haben. So macht sich der Mensch auch zum ersten Mal die Tiere zu Nutze; besser gesagt: er versklavt die Stiere:

pressique iugo genuere iuveni

(I, 124)

und durch das Joch unterdrückt ächzten die Jungtiere

Die beiden letzten Zeitalter, das eiserne und das eiserne sind durch schlechtere Eigenschaften - so wie es schon die wertloseren Metalle bezeichnen - der Menschen geprägt. Ovid nennt hier einige Verhaltensweisen, die für die meisten Menschen der letzten Epoche typisch sind und bessere Eigenschaften abgelöst haben:

*protinus inrupit venae peioris in aevum
omne nefas, fugere pudor verumque fidesque;
in quorum subiere locum fraudesque dolique
insidiaeque et vis et amor sceleratus habendi.*

(I, 128 - 132)

Unmittelbar danach brach alles Unerlaubte in das Zeitalter des schlechteren Metalls ein; es flohen Scham, sowohl die Wahrheit als auch die Treue; an deren Stelle schlichen sich Betrug, Hinterlist, Tücke, Gewalt und frevelhafte Habsucht ein.

Als auch die Giganten nicht mehr in Frieden leben können und beim Versuch den Olymp zu stürmen von Jupiter getötet werden, ruft der höchste Gott äußerst erzürnt zu einer Beratung andere Himmelsbewohner zusammen. Den prunkvollen Palast dieser Zusammenkunft vergleicht Ovid mit dem Palatin und stellt somit eine Verbindung zu Augustus her. Dabei erinnert die Situation bei der Ankunft der Götter an die in Homers Ilias (Il. 1,494ff): In beiden Erzählungen wird Jupiter bzw. Zeus ein eigener Thron eingeräumt, abgesetzt von den anderen Göttern.

Jupiter möchte das verdorbene Menschengeschlecht vernichten und um sich vor den anderen Göttern zu rechtfertigen, erzählt er ihnen sein

3.3.1.2.) Erlebnis mit dem arkadischen König Lykaon.

Jupiter wollte sich einmal selbst von den Vergehen der Menschen überzeugen und stieg daher in Menschengestalt auf die Erde hinunter. Für ihn war dieses Erlebnis aber bei weitem schlimmer, als er es sich vorgestellt hatte, wie die folgende Geschichte beweisen soll:

Der höchste Gott begegnete dem arkadischen König Lykaon, der trotz eines von Jupiter selbst veranlassten göttlichen Zeichens nicht glauben wollte, dass der Gast ein Gott war. Um die Wahrheit herauszufinden, wollte ihn Lykaon im Schlaf ermorden lassen und fand daran sogar Gefallen. Schon ein Grund allein um den Frevler zu bestrafen.

Doch es kam noch viel schlimmer: Der blutrünstige Tyrann ließ einen beliebigen Gefangenen töten, bereitete dessen Fleisch zu einem Mahl und ließ es Jupiter vorsetzen. Natürlich hatte er damit den Bogen weit überspannt und so zerstörte der Göttervater das Haus des Königs. Den Mann selbst verwandelte er in einen mordlustigen Wolf. In diesem Punkt ist dies ein besonders anschauliches Beispiel dafür, dass - wie ich in der Einleitung schon erwähnt habe - die verwandelten Personen in ihrem Wesen und Charakter gleich bleiben. Lykaon hat sich lediglich in seiner Gestalt geändert.

Die Bestrafung in dieser Erzählung war wohl eindeutig gerechtfertigt, denn Lykaon machte sich nicht nur durch Gottes-

verachtung schuldig - wie später auch Niobe. Nein - der König musste sich auch für Kannibalismus (!) verantworten und hiermit kann man als Leser erkennen, wie tief die Menschheit vor ihrer Auslöschung wirklich gesunken war. Kann es denn, auch nach heutigen Maßstäben, noch etwas Schlimmeres geben als diese Form von Unmenschlichkeit?

Vermutlich ist dieses Beispiel, das Jupiter den anderen Göttern unterbreitete, etwas extrem, doch zeigt es sehr deutlich, dass die Erdbewohner vernichtet werden mussten. So stimmen die anwesenden Götter Jupiter zu und gemeinsam beschließen die Götter die Menschheit auszulöschen - das Urteil ist gefällt.

3.3.1.3.) Die Sintflut

Jupiter lässt die Erde überfluten - hiermit beginnt die bekannte Erzählung der Sintflut: die Erdoberfläche verschwindet in einem einzigen Meer. Ovid schildert diesen Vorgang sehr malerisch:

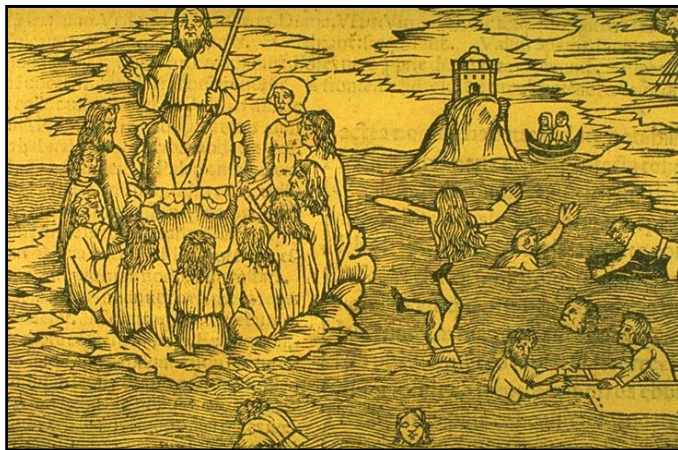


Abb. 2 Die Erde ertrinkt

Die Beschreibung des Süd-
winds (1, 265-270) lässt
schon erahnen wie ungeheu-
er groß die Wassermassen
sein werden, die die
Menschheit schlussendlich
hinwegraffen werden. Der
Leser hat ein gruseliges,
furchteinflößendes Bild
von einer gigantischen Re-
genwolke vor Augen, die
nun auf die Erde nieder-
geht. Alles auf der Erde
von Menschenhand Geschaf-
fene wird zerstört oder geht in einem einzigen Meer unter ,
alle Pflanzen werden weggeschwemmt und Tiere, die nicht im
Wasser leben können, ertrinken, wie die Menschen auch. So hat
Jupiter die Welt "gesäubert". Nur ein Ehepaar, Deucalion und
Pyrrha, überleben die große Flut. Weil jene zwei die "besten"
Menschen waren, dabei unschuldig an dem Fall der Menschheit,
lässt der oberste Gott sie überleben und macht sie zu den El-
tern des neuen Menschengeschlechtes auf der ebenfalls neu ge-
schaffenen Erde. Eigentlich könnte man ja meinen, dieser My-
thos gehe gut aus, da die Menschheit nicht ganz vernichtet,
sondern lediglich erneuert wird.

Doch mussten dabei viele Erdbewohner - ich denke hier in
erster Linie an die Tiere -, die unschuldig waren, ebenfalls
zugrunde gehen. Warum hat Jupiter nicht versucht die Menschen
mit einer Seuche oder einem anderen Mittel zu vernichten? Of-
fenbar wollte er sehr gründlich arbeiten und jeden kleinsten

Fehler ausmerzen, sonst hätte er nicht eine so globale Bestrafung gewählt.

3.3.2.) Die Weberin Arachne

(Met. IV, 1-145)

Die Geschichte der Weberin Arachne ist eine besonders interessante Erzählung, in der die Metamorphose als Strafe betrachtet wird. Zugleich ist dabei die Stellung dieses Mythos in den Metamorphosen zu beachten.¹

Die Sage von Arachne ist die erste Erzählung im sechsten Buch, das allgemein Bestrafungen von Menschen wegen Hybris zum Inhalt hat. Dies erwähnt Ovid selbst schon im vierten Vers, bevor er mit der eigentlichen Erzählung beginnt:

*... "laudare parum est, laudemur et ipsae
numina nec sperni sine poena nostra sinamus", ...*

(VI, 3-4)

"Loben ist zu wenig; ich will auch selbst gelobt werden und nicht dulden, dass meine göttliche Macht ungestraft verachtet wird."

Mit dieser Vorankündigung deutet der Dichter auf den Schwerpunkt des folgenden Abschnittes hin. Weiters ist zu erwähnen, dass in diesem Fall neben dem menschlichen Treiben auch das göttliche Handeln kritisch betrachtet werden muss:

Als eine junge Frau aus der unteren sozialen Schicht versteht es Arachne außergewöhnlich gut mit dem Webstuhl umzugehen und hat sich so durch ihre Kunst in weiten Kreisen einen respektablen Ruf verschafft. Ihre Arbeiten sind derartig schön, dass man fast denken könnte, Pallas Athene, die Göttin der Künste, des Kriegs und der Wissenschaft selbst, habe ihr zu diesem Können verholpen. Doch die übermütige und selbstsichere Weberin dankt der Göttin nicht für ihre Gabe - im Gegenteil, sie meint sogar besser als jene zu sein und hätte auch nichts gegen einen Vergleichskampf einzuwenden:

"certet" ait "mecum! nihil est, quod victa recusem."

(VI, 25)

"Soll sie doch mit mir kämpfen!

Es gibt nichts, das ich zurückweise, wenn ich besiegt werde.

An dieser Stelle besiegelt Arachne selbst ihr Schicksal, denn was ist schließlich schlimmer als sich mit den Himmelsbewohnern auf eine Stufe oder sogar höher zu stellen?

"Aber hier ist von einer Provokation der Göttin durch Arachne noch nicht die Rede. Pallas fühlt sich lediglich durch Arachnes Leistung und ihren Ruhm, nicht durch ihr Verhalten herausgefordert."²

¹ M. v. Albrecht, "Das Buch der Verwandlungen" (79)

² M. v. Albrecht, "Das Buch der Verwandlungen" (84)

Athene, verwandelt in eine alte Frau, gibt der eitlen Weberin aber noch eine Möglichkeit sich bei ihr zu entschuldigen - eine sehr großzügige Geste - doch diese bleibt bei der Überzeugung sich mit Athene im Spinnen messen zu können. So gibt sich die Göttin Arachne zu erkennen und die beiden Weberinnen beginnen den Wettstreit. Nun muss man sich fragen, warum Arachne bis zuletzt auf diesen Vergleichskampf bestanden hat. Hätte sie nicht damit rechnen müssen bestraft zu werden, wenn sie sich derartig mit einer Göttin misst? Vielleicht sind ihr die Worte zuerst einfach schnell von den Lippen geglitten, was ein möglicher Grund für die anfängliche Nachsicht der Göttin wäre. Die eitle Arachne nimmt ihre Rede danach nicht mehr zurück. Für die begabte Weberin ist die Ehre das wichtigste; sie ist fest davon überzeugt wirklich besser zu sein als die Göttin, was ihr schlussendlich auch das Verderben bringt und so lässt sie sich auch auf den Wettkampf mit Athene ein.

Die beiden Frauen beginnen jeweils einen Teppich zu weben, wobei sich Ovid bei der Beschreibung der entstehenden Kunstwerke sprachlich wiederum ausgezeichnet hat. "Die gewebten Darstellungen sind wieder Sagen, Metamorphosen: Ovid erzeugt Bilder im Bild, Geschichten in der Geschichte."¹ Pallas Athene stellt im Gegensatz zu Arachne ein "neutrales" Bild der Götter dar.

Arachne webt nämlich die "caelestia crimina" (VI, 131) - "die Schandgeschichte des Himmels".² Dabei sind beispielsweise Szenen von Jupiter und Neptun zu bewundern, die gerade Jungfrauen wie Europa oder Melanthe verführen. Künstlerisch ist gegen Arachnes Werk nichts einzuwenden (selbst die Göttin bestätigt dies: VI, 129f) und somit geht das Duell eigentlich unentschieden aus. Das aber würde eine Niederlage für die Göttin bedeuten. Darum attackiert sie die Frau und zerstört das aus ihrer Sicht "schmutzige" Werk um nicht als Geschlagene dazustehen. Sie kann es nicht akzeptieren und verkräften, dass ein Mensch (!) etwas so gut kann wie sie - eine Göttin. Dabei hat die Göttin ihre moralische Entrüstung über die "Schandgeschichte des Himmels" nur als Vorwand genommen, um ihre Gegnerin als Verliererin hinzustellen. Arachne, gekränkt und getrieben von der Denunziation ihrer Lebensaufgabe durch Athene, ist gerade dabei sich mit einem Strick aufzuhängen. Doch in diesem Moment wird sie von ihrer Widersacherin in eine Spinne verwand-



¹ Schmidt- Dengler, W.: "Metamorphosen in der deutschen Literatur"

² Fink, G: "Ovid Met..."

delt. Somit bleibt sie am Leben.

Abb. 3 Arachne wird zurechtgewiesen

Athene hat durch ihre erste heftige (Über)Reaktion gezeigt, wie sehr ihr göttlicher Stolz verletzt ist und fällt durch ihr Handeln ungewollt auf eine menschliche Stufe herab. Als sie ihren "Sturz" bemerkt, versucht sie durch Arachnes Lebensrettung wieder Göttlichkeit und Größe anzunehmen.

Doch die Bestrafung, in diesem Fall die Verwandlung in eine Spinne, ist nicht das einzige Thema dieser Erzählung. Man muss auch folgenden revolutionären Aspekt beachten: Meist sind es Könige oder ähnlich hochgestellte Persönlichkeiten, die es wagen sich mit Göttern zu messen. Doch hier ist es eine junge Frau aus unterer sozialer Schicht, die Pallas Athene zum Zweikampf herausfordert.

Im Fall der Arachne ist die Bestrafung durch die Göttin hart ausgefallen. Einerseits ist die hochmütige Weberin an ihrem Schicksal selber schuld, da sie öffentlich laut behauptete so gut zu sein wie Pallas Athene, andererseits ist der Teppich der Weberin dem der Göttin gleichwertig. Und weil Pallas Athene es nicht ertragen konnte, dass jemand etwas so gut konnte wie sie selbst, hat sie Arachne bestraft.

3.3.3.) Niobe

(VI, 146 - 312)

Die nächste Erzählung, die mit einer Bestrafung endet, ist die der stolzen Niobe. Die Gattin des Königs von Theben ist Mutter von vierzehn Kindern, worauf sich hauptsächlich ihr Stolz begründet. Eines Tages soll das Volk der Thebaner der Göttin Latona Opfer darbringen und sie verehren. Niobe jedoch untersagt ihrem Volk die Anbetung der Göttin. Die Königin meint besserer Herkunft zu sein und selbst eher einer Göttin zu entsprechen als Latona, was natürlich nicht richtig ist. Niobes Vater ist Tantalus, ein Sohn Jupiters und somit ein Halbgott. Latona aber ist die Tochter des Titanen Koios; damit ist sie "edleren" Ursprungs als die Königin. Warum diese also behaupten kann von höherer Abstammung zu sein, ist schwer zu erklären. Dazu brüstet sie sich noch mit ihrer Vielzahl von Kinder und verspottet Latona, die nur zwei Nachkommen hat: Apoll und Diana. Dieses Verhalten zeigt, dass Niobe wirklich keinen Funken Respekt hat und sich sehr sicher ist, zu wissen, was sie tut.

Die wahre Göttin aber schickt im Zorn ihre Tochter und ihren Sohn auf die Erde, um Niobe eines Bessern zu belehren und um sie zu bestrafen, wie es ihr gebührt. Dieses Urteil der Latona kann nicht kritisiert werden, denn warum sollte sich eine Göttin von einer Sterblichen derartig verhöhnen lassen? Kein Himmelsbewohner würde so eine Verschmähung ohne weiters akzeptieren. Nicht einmal ein Mensch würde dergleichen ohne weiteres hinnehmen und somit ist dieses Urteil eigentlich gerechtfertigt.

Apoll und Diana richten unter den vierzehn Nachkommen der Niobe ein grausames Massaker an, welches von Ovid genau beschrieben wird. Mit jedem Kind, das der Königin von Theben genommen wird, scheint die Stolze schwächer und unglücklicher zu werden. Niobe weint um ihre tote Familie (ihr Mann hat aus Trauer um seine sieben Söhne Selbstmord begangen) und wird zuletzt noch selbst bestraft: Sie wird versteinert - in ein Gebirge verwandelt.



Abb. 4 Niobe vor ihren getöteten Kindern

Nur ihre Tränen allein bleiben in Form eines Flusses lebendig erhalten. An dieser Stelle kommt eine weitere Frage auf: Niobe hat ihre sieben Söhne als erstes hintereinander verloren. Warum beendet sie nicht darauf ihr ständiges Zanken und entschuldigt sich bei der Göttin? Ist sie zu stolz dafür oder ahnt sie, dass sie keine Chance mehr

hat, der Göttin zu entkommen? Da ihr ihre sieben Töchter geblieben sind, meint sie nämlich noch immer besser zu sein als Latona. Dass Niobe nicht klar ist, dass sie mit ihrem Gerede den Rest ihrer Familie in Gefahr bringt, ist beinahe unverständlich. Ihr Hochmut ist nicht mehr Vermessenheit, es grenzt für mich schon mehr an Dummheit. Durch ihren Stolz und Übermut hat Niobe ihre gesamte Familie auf dem Gewissen und sie allein ist selbst schuld, dass es so gekommen ist. Es ist ihr sogar die Bestrafung der Arachne bekannt, aber trotzdem zeigt sie keinerlei Furcht und Respekt vor der Göttin. Es ist vielleicht noch zu verstehen, dass Niobe nicht so richtig an Latona glauben wollte, da die Göttin offenbar nur aus Erzählungen bei der Königin von Theben bekannt war; aber musste Niobe dies derartig deutlich zum Ausdruck bringen? Anscheinend hat sie nicht aus den Fehlern der Weberin gelernt, sonst hätte sie nicht so unüberlegt und voreilig gehandelt. Niobe geht eindeutig zu weit. Ihren Untertanen, die an Latona glauben, zu verbieten der Göttin Opfer darzubringen, scheint für den Leser ein nicht weiter steigerungsfähiger Frevel zu sein. Doch es kommt noch schlimmer: Niobe erhebt sich selbst über die Göttin, was als noch "bestrafenswerter" gilt.

Hier gibt es keine Ausrede mehr, dass ihr die Worte über die Lippen geglitten sind, wie es bei Arachne der Fall gewesen sein könnte. Niobe ist bestenfalls die glücklichere Mutter von den beiden Frauen, da sie mehr Kinder hat. Doch hätte sie ihr

Glück nicht so in den Vordergrund stellen dürfen. Denn Macht hat Latona bei weitem mehr. So nimmt die Göttin der Königin ihren wertvollsten Schatz, um der Stolzen zu zeigen, dass man einer Göttin Achtung zollen muss und sie auf keinen Fall ver-spotten darf.

In diesem Mythos scheint die Bestrafung der Niobe auf den ersten Blick völlig gerechtfertigt, doch muss man nun genau untersuchen, wer noch vom Zorn der Latona betroffen ist: Denn nicht nur die Vermessene selbst, sondern ihre gesamte Familie muss für die Hybris der Mutter mit dem Leben bezahlen. Somit ergibt sich bei einer näheren Betrachtung, dass viele Unschuldige für den Fehler einer einzelnen Person büßen müssen. Wenn man diese Überlegung auf Kriege, egal aus welcher Zeit, überträgt, dann erkennt man einen gewissen Zusammenhang mit Ovids Geschichte. In jedem Krieg gibt es unschuldige Opfer, die für die Fehler anderer mit ihrem Leben bezahlen müssen. Es liegen uns leider genügend Beispiele aus der nahen Vergangenheit vor, so dass ich meine, keine genauen Beispiele anführen zu müssen.

Aus diesem Blickwinkel scheint das Handeln der Göttin insgesamt ein bisschen zu hart ausgefallen zu sein. Es ist wahrscheinlich die schlimmste Strafe die man Niobe antun kann, wenn man ihr ihre Kinder nimmt. Auch dieser Aspekt ist für alle Zeiten gültig.

3.3.4.) Latona in Lykien

Eine weitere Erzählung, in der die Göttin Latona wiederum einige Menschen aufgrund ihrer Gemeinheiten bestraft, spielt in Lykien. Man bemerkt vor allem in diesem Stück sehr schnell, dass Ovid sich besondere Mühe gegeben hat, sein Werk sprachlich auszufeilen.

Ovid erzählt von der Reise eines Mannes durch Lykien, bei der er und sein Führer an einem See auf einen Altar treffen. Der Mann erkundigt sich bei seinem einheimischen Gefährten nach der Bewandnis der Opferstelle. Dieser erzählt ihm und natürlich auch Ovids Lesern die eigentliche Geschichte: eine Erzählung in einer (Rahmen)Erzählung - eine von Ovid gern angewandte Technik seine Werke ineinander zu verknüpfen.

Zu Beginn greift der Dichter aber nochmals eine Stufe weiter auf ein Ereignis zurück, das dem (antiken) Leser schon aus dem vorigen Mythos bekannt ist. Innerhalb von sieben Versen (VI, 332 - 338) erinnert Ovid an das Schicksal der Göttin Latona, als sie vor Juno auf die schwimmende Insel Delos flüchten musste und dort ihre Zwillinge, Diana und Apoll, gebar. Die nun folgende Handlung schließt unmittelbar an dieses Ereignis an, indem die Flucht der Latona mit ihren zwei Kindern nun weitergeführt wird.

Die Göttin erreicht Lykien erschöpft und durstig durch die sengende Sonne. Hier beweist Ovid wieder seine dichterischen

Fähigkeiten: Durch eine s- Alliteration¹ erzielt er vor allem beim Zuhören - wie es in Ovids Zeit ausschließlich der Fall war - einen besonderen akustischen Effekt: Das keuchende und ermattete Atmen der Latona

*iamque Chimaeriferae, cum sol gravis ureret arva,
finibus in Lyciae longo dea fessa labore
sidereo siccata sitim collegit ab aestu,
uberaque ebbiberant avidi lactantia nati.*

*Schon hatte sie das Land der Chimära, Lykien, erreicht,
während die Sonne unbarmherzig die Felder verbrannte.
Ermattet war die Göttin von langer Qual, in der sengenden
Hitze litt sie Durst,
und ihre milchspendende Brust hatten die hungrigen Kleinen
leergetrunken.²*

Doch schon in der nächsten Situation bemerkt Latona ein fruchtbares Tal mit dem besagten Teich. Das Bild, das der Leser nun vor Augen hat, hat sich schlagartig geändert. Nicht mehr Hitze und Durstgefühl begleiten ihn, sondern die scheinbare Rettung vor dem Verdursten liegt zum Greifen nahe. Doch trotz der Idylle, die von Ovid mit "locus amoenus" beschrieben wird, hat diese Szene eine negative Kehrseite. Die Bauern, die gerade bei dem Teich arbeiten sind gar nicht hilfsbereit und freundlich, wie man es nach dem ersten Eindruck vermuten würde. Sie weigern sich Latona Wasser trinken zu lassen. Dabei verurteilt Ovid die Bauern, indem er sie abwertend benennt. Er verwendet einfach nur das Wort "hi" (diese) für die unfreundlichen Männer.

Die Göttin aber fleht die Bauern sogar auf Knien an einen Schluck nehmen zu dürfen. So weit erniedrigt sie sich selbst. Die Böartigen jedoch wollen die Göttin grundlos vertreiben und springen sogar selbst ins Wasser um dieses zu verunreinigen und ungenießbar zu machen. Beim Lesen könnte man denken, dass verspielte Kinder im Wasser herumplanschen. Hier geht es jedoch nicht um arglose Kinder, sondern ge-



¹ G. Fink, "Ovid Metamorphosen"; (4

² G. Fink, Ovid Metamorphosen..

meine und herzlose Bauern. Latona verwandelt die Männer darauf kaltblütig in die natürlichen Bewohner eines solchen Tümpels: In Frösche. Nun können sie im Schlamm weiterspielen - ein Leben lang.

Ovid erwähnt das Wort "ranae" (Frösche) selbst erst im letzten Vers, doch der gesamte letzte Absatz ist der Beschreibung der Tiere gewidmet. So spannt er den Leser noch ein bisschen auf die Folter und lässt ihn raten um welches Geschöpf es sich handelt. Der Dichter muss sich mit dem Verhalten dieser Teichbewohner intensiv beschäftigt haben, oder sich zumindest genau über sie informiert haben. Denn wenn man über die Lebensweise von Fröschen an einem Weiher Bescheid weiß, dann erkennt man schnell Ovids Liebe zum Detail. " Der Witz unserer Szene besteht nun darin, dass diejenigen, die sich so froschmäßig auf-führen, noch gar keine Frösche sind: Ihre Metamorphose voll-zieht sich sozusagen von innen nach außen - erst verändert sich das Verhalten, dann die Gestalt. Dabei lässt es sich Ovid angelegen sein, wo immer es möglich ist die äußere Verwandlung in die innere zu erklären: das ununterbrochene Geschimpfe bläht die Hälse der Bauern, macht ihre Münder immer breiter, die Stimme wird rauh, und da sie selbst unter Wasser weiterzer-tern, ist's kein Wunder, wenn ihre Schimpfworte wie dunkles Gequake klingen:"¹

Quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere temptant.

(VI, 376)

Obgleich sie unter Wasser sind, versuchen sie auch unter Was-ser zu lästern.

3.3.5.) Aktaeon bei Diana

Die nun folgende Geschichte möchte ich unter einem etwas ande-ren Gesichtspunkt behandeln. Hier wird die Bestrafung eigent-lich nicht wegen " Hybris ", sondern lediglich wegen eines dummen Irrtums vollzogen. Somit ist in diesem Beispiel die Frage der Schuldzuweisung interessant zu diskutieren. Es ist die Erzählung des jungen Aktaeon, der sich auf der Jagd un-glücklicherweise verirrt hat und durch einen Zufall auf die Göttin Diana trifft(IV, 142). Diese badet gerade in einem Waldteich und Aktaeon, der sich verlaufen hat, steht plötzlich mitten der Szenerie. Der vorige Absatz beinhaltet wieder eine genaue Beschreibung der "Entkleidungszeremonie" der Jagdgöt-tin. Der Leser hat ein eher romantisches, vor allem ein ruhi-ges und friedlichen Bild vor Augen, bis Aktaeon plötzlich den Schauplatz betritt. Von diesem Moment an ist sein weiteres Schicksal besiegelt. Am liebsten würde ihn Diana sofort töten, doch da sie nackt im Teich steht - nur von ihren Nymphen umge-

¹ G. Fink, "Ovid Metamorphosen"; (412)

ben - hat sie ihren Bogen natürlich nicht bei der Hand. Es muss für Diana und vor allem für Aktaeon eine peinliche Situation sein, für den Leser aber scheint es zunächst ein wenig amüsant, dass der bekleidete Jüngling der nackten Göttin reigungslos gegenübersteht.

Doch man ist als Leser aus den ersten drei Versen dieser Geschichte informiert, dass dieser Mythos schlecht enden wird. Tatsächlich wird es in den nächsten Zeilen genau beschrieben: Diana verwandelt den Jäger schnell in einen Hirschen, damit er nicht mehr von der aufregenden Begegnung mit der Göttin erzählen kann. Bevor der Jäger als Hirsch verwandelt sein Leben lassen muss, zählt Ovid dessen ehemaligen Jagdhunde samt deren wichtigsten Eigenschaften auf, um das Ende noch etwas hinauszuzögern. Durch diese Auflistung schafft Ovid den "Eindruck der Vertrautheit"¹, denn der Verwandelte kennt seine Hunde, jene erkennen ihn jedoch selbst nicht mehr als ihren Herrn - sie sehen vielmehr eine Beute in ihm. Diese schreckliche Begebenheit wird von Ovid besonders tragisch und deutlich erzählt, denn er wiederholt öfters, dass es Aktaeons eigene Hunde sind, die ihren ehemaligen Herrn verfolgen und schlussendlich töten. Er lässt sogar den verwandelten Jäger selbst nach den Hunden rufen, jedoch ohne Erfolg. Auch seine Jagdfreunde, die nach ihm rufen, kann er nicht darauf aufmerksam machen, wer der Gejagte wirklich ist. Dabei schiebt der Autor ein ironisches Detail ein: Aktaeons Kameraden bedauern es, dass der Freund nicht an dieser "erfolgreichen" Jagd teilnehmen kann. Eigentlich ist er ja mitten im Geschehen - allerdings als besiehtes Opfer. Denn seine eigenen Tiere töten ihn grausam und erst in diesem Augenblick erlischt der Zorn Dianas.

Jetzt aber stellt sich die Frage: Ist Aktaeon gerecht bestraft worden ?

Für mich ist diese Frage mit einem klaren Nein zu beantworten. Er hat keinerlei Frevel begangen, wie Lykaon beispielsweise, sondern er wurde lediglich durch einen dummen Zufall zu Diana geführt. So sagt es auch Ovid in seiner Erzählung selbst:

*At bene si quaeras, fortunae crimen in illo,
non scelus invenies; quod enim scelus error habebat?*

(III, 141f)

*Auch wenn du genau suchst, findest du bei ihm keinen Frevel,
sondern die Schuld der Fortuna; denn welche Sünde war ein
Irrtum?*

Schließlich wird Aktaeon wegen des Errors bestraft, der jedoch sicher keine absichtliche Übeltat bedeutet. "Error" - unter dieser Devise fasste dann auch Ovid seine Ursache für die Verbannung auf. Ob er nun diese Stelle später so eingefügt hat, und seine Unschuld der des Aktaeon gleichgesetzt hat, muss unentschieden bleiben. In jedem Fall wird bei Ovid ein Held vor-

¹ Wendelin Schmidt - Dengler, "Metamorphosen in der deutschen Literatur"; 1998, (31)

gestellt, dem eindeutig kein Vergehen zugeschrieben wird. Es ist Fortuna, die führt und verführt. "non certis passibus errans" und "sic illum fata ferebant" (III, 175f) heißt es von ihm. Es ist also nicht die Neugier, schon gar nicht ein missverstandener Voyeurismus, der ihn dazu treibt, Diana im Bade zu belauschen. Diesem Aktaeon muss die menschliche Fähigkeit der Rede genommen werden; die Göttin darf nicht gesehen werden.¹

Schmidt - Dengler hat es genau auf den Punkt gebracht: Aktaeon ist auf jeden Fall kein unanständiger "Spechtler", der Diana nachstellt, denn es war für Aktaeon ein letztendlich unglücklicher Zufall, dass er auf die nackte Göttin getroffen war. So gesehen ist das Urteil der Jagdgöttin schwer nachvollziehbar und es ist für den Leser auch möglich dieses zu hinterfragen. Sie muss die Verantwortung für den Mord an Aktaeon durch seine eigenen Hunde auf sich nehmen, da sie ihn schließlich in einen Hirsch verwandelt hat, anstatt ihn gleich eigenhändig zu töten. Doch ist es auch einsichtig, dass die Göttin den Jäger nicht so ohne weiteres laufen lassen konnte, denn welcher Mann hätte nicht von einem so aufregenden Erlebnis seinen Freunden berichtet? Das kann die Göttin nicht zulassen. Aber warum wollte sie ihn gleich töten (lassen).

Hätte es vielleicht eine andere, für beide Teile bessere Lösung gegeben? Zum Beispiel die Verwandlung in einen Raubvogel. So wäre er selbst ein Jäger geblieben und nicht zu einem Gejagten geworden. Hat Diana damit gerechnet, wenn sie Aktaeon in einen Hirsch verwandelt, dass er von seinen Jagdhunden erlegt wird? Konnte oder musste sie wissen, dass er die Tiere bei sich hatte? Oder hat sie einfach voreilig gehandelt? Eins steht jedoch fest: Aktaeon wurde das unschuldige Opfer eines dummen Zufalls.

3.3.6) Erychthons Hunger

(VIII, 725 - 879)

In der nun kommenden Erzählung wird eine Bestrafung von Hybris wieder durchaus gerechtfertigt vollzogen. In diesem Fall ist es Erychthon, der wegen seines Frevels von einer Gottheit verurteilt wird. Eingangs ist dabei zu erwähnen, dass Ovid diesen Mythos von Kallimachos übernommen und sich damit auseinandergesetzt hat.²

Der gottlose Mensch Erychthon schenkt - ähnlich wie Niobe den Göttern keinerlei Beachtung und möchte sogar einen heiligen Baum, in dem eine Nymphe lebt, von seinen Dienern fällen lassen. Diese können die Schandtät aber aus Respekt und Ehrfurcht vor Ceres, der Göttin des Ackerbaues und der Früchte, nicht vollbringen. So erledigt der Frevler - Ovid vorver-

¹ Wendelin Schmidt - Dengler, *Metamorphosen in der deutschen Literatur* (31).

² M. v. Albrecht, "Das Buch der Verwandlungen"

urteilt ihn mit "sceleratus" (der Frevelhafte)- die Arbeit selbst. Um an sein Ziel zu kommen, tötet er sogar einen Menschen, der ihn von der Schandtat abhalten möchte. Der menschen- und gottesverachtende Charakter dieses Mannes kommt in dieser Situation deutlich zu Ausdruck.

Der Gottlose wird deshalb von der besagten Göttin mit einem unstillbaren gewaltigen Hunger bestraft, der ihn zuerst wirtschaftlich völlig zu Grunde richtet. Sein unendliches Verlangen nach Nahrung wird von Ovid ausführlich und sehr realistisch beschrieben. Er zeichnet für den Leser ein deutliches Bild, wie die Gier des Erysichthon wächst und wächst und völlig unstillbar wird. Er tauscht alles, was er besitzt, in etwas Essbares um, sogar seine einzige Tochter. Diese hat verständlicherweise nicht die Absicht wegen des Fehlers ihres Vaters büßen zu müssen und bittet so Neptun, der sie einst verführte, ihr zu helfen. Und hier geschieht die Metamorphose in der Geschichte.

Der Meeresherr gibt dem Mädchen die Fähigkeit sich in beliebige Gestalten verwandeln zu können, wenn sie in Not ist. Erysichthon verkauft seine Tochter um sich Geld für Nahrung zu beschaffen, doch sie entflieht den neuen Besitzern mit Hilfe ihrer Verwandlungskunst immer wieder. Ihr Vater bemerkt ihre

Gabe jedoch recht bald und nützt diese schamlos aus, indem er sie mehrmals verkauft um mit dem Erlös seinen Hunger stillen zu können. Doch seine Fresslust will nicht enden und schlussendlich gibt es für ihn nichts mehr zu essen und er frisst sich selbst auf.

Wie schon zu Beginn erwähnt, ist die Bestrafung des Erysichthon wegen seines Frevels auf jeden Fall gerecht vollzogen worden und der Mann hat auch die Grausamkeit, die dabei angewendet wurde, regelrecht verdient. Bei so einem Menschen eine Entschuldigung zu suchen ist zwecklos. Ähnlich wie Lykaon schreckt Erysichthon vor grundloser Brutalität nicht zurück. Wir als Leser erfahren aus Ovids Text nicht warum er überhaupt den heiligen Baum fällen wollte. Mir erscheint es eher als unglaubwürdig, dass er diese eine Eiche bloß des Holzes wegen umgeschlagen hat; dazu hätte er jeden anderen Baum nehmen können. Wir können nur vermuten, dass er so gehandelt hat, um den Göttern, in diesem Fall der Göttin Ceres, zu trotzen. Sein unermesslicher Übermut kostet ihn das Leben und dabei steht der Leser sicherlich nicht auf Erysichthons Seite, da er sich in den Augen aller Außenstehenden niemals so verhalten hätte dürfen.



Abb. 6
Erysichthon verkauft
seine Tochter - im
Hintergrund ist Nep-
tun zu sehen;

3.3.7.) König Midas

Im Anschluss an die Erzählung von Erysichthon möchte ich nun mit einem Erlebnis des Königs Midas von Phrygien fortfahren. Es ist eigentlich nicht Hybris, sondern besser gesagt die Art der Bestrafung, die diese beiden Mythen miteinander verbindet. Man wird bemerken, dass die Bestrafung, auf die ich im Laufe dieses Abschnittes genauer eingehen werde, nicht wegen Hochmut oder Stolz vollzogen wird, sondern lediglich wegen übermäßiger Gier, die auch etwas mit Frevel und Übermut zu tun hat.

Bacchus, der Gott des Weines ist mit seinem Gefolge auf dem Weg zu den Weingärten bei Tmolos. Auch sein Freund und Erzieher Silen begleitet ihn. Im Rausch verliert Silen den Anschluss an die anderen und wird von den Leuten des Midas gefunden und zum König gebracht. Midas, selbst im Dienste des Gottes ist über den unerwarteten Besuch des hohen Gastes sehr erfreut. Er veranstaltet ihm zu Ehren ein zehntägiges Fest, nach dem er den Mann persönlich wieder zu Bacchus bringt. Der Gott gewährt Midas zum Dank einen Wunsch. Doch bevor dieser den Wunsch äußert, nimmt Ovid im folgenden Vers vorweg, dass dieses Geschenk Midas keinen Nutzen bringen wird, sondern ganz im Gegenteil ihm zum Nachteil gereichen wird.

*huic deus optandi gratum, sed inutile fecit
muneris arbitrium gaudens altore recepto*

(XI, 100f)

Bacchus ließ ihn (Midas) zu seiner Freude, doch nicht zu seinem Nutzen, sich ein Geschenk nach eigenem Willen wählen; Er war glücklich seinen Erzieher wieder zurückbekommen zu haben.

Hier ist von Midas Freude die Rede, gleichzeitig bemerkt der Leser einen negativen Beigeschmack, der sich im nächsten Vers noch verstärkt.

*ille male usus donis ait: "effice, quidquid
corpore contingero, fulvum vertatur in aurum."*

(XI, 102f)

Jener aber, im Begriff üblen Gebrauch von dem Geschenk zu machen, sprach: "Alles, was ich mit dem Körper berühre, soll sich in erzfarbenes Gold verwandeln."

Die Vorankündigung von etwas Schädlichem - wie es Ovid auch Bacchus sehen lässt - wird nun sehr anschaulich geschildert: Midas verwandelt alles, was er berührt in Gold, ob er will oder nicht. Hier kann man nun nicht genau erkennen, warum diese Fähigkeit einen Nachteil haben sollte. Langsam wird der Leser zu dem Problem hingeführt: Zuerst werden unbedeutende Gegenstände wie ein Ast oder ein Erdklumpen vom König in Gold ver-

wandelt; dann schon Dinge, die Menschen täglich zum Leben benötigen, wie Kornähren, Äpfel oder Wasser; sie werden "unbrauchbar" in ihrer ursprünglichen Bedeutung gemacht. Doch den Höhepunkt bildet die Szene, in der Midas sich zu einem reich gedeckten Tisch setzt und nun mit seinem Mahl beginnen möchte. Dies gestaltet sich für ihn als unmöglich, denn er hat sich ja gewünscht, dass alles, was er mit seinem Körper berührt ("quidquid corpore contingero") zu Gold werde. Aber man kann nicht von goldenem Brot leben. Ihn überfällt ein rasender Hunger und brennender Durst. In diesem Punkt ist die Bestrafung ähnlich der von Erysichthon.

Betrachtet man die Geschichte aus diesem Blickwinkel, dann kann man erkennen, was uns Ovid damit sagen will: Nicht Reichtum sei unser Lebensziel - mit Gold oder Geld kann man nicht alles kaufen.

Ob es wirklich Ovids Absicht war, dem Leser eine Lehre mitzugeben, kann nicht mit hundertprozentiger Sicherheit bestätigt werden. Bevor ich aber weiter auf Ovids Hintergedanken eingehen werde, möchte ich noch das Ende dieses Mythos zusammenfassen :

Midas erträgt sein "Unglück im Glück" nicht mehr und er bittet Bacchus ihn von seiner neuen Fähigkeit - Dinge in Gold zu verwandeln - zu erlösen. Damit gesteht er seinen großen Fehler ein. Auf Grund dieser Einsicht erlöst ihn der Gott von seinem qualvollem, verderblichen Schicksal. Midas ist durch dieses Erlebnis von seiner Goldsucht geheilt. Gleichzeitig wird ihm auch verziehen, dass er zuerst so unüberlegt und gierig gehandelt hat, womit die Geschichte schlussendlich ein gutes Ende nimmt.

Hier findet keine aktive Bestrafung durch den Gott des Weines selbst statt - wie es bis jetzt in den anderen behandelten Metamorphosen der Fall gewesen ist. Vielmehr es ist Midas selbst, der sich durch seine Kurzsichtigkeit letztendlich mehr Schaden als Nutzen zufügt, was nur eine indirekte Bestrafung durch Bacchus bedeutet. Außerdem wird der König vom Gott begnadigt, obwohl er die Strafe fast verdient hätte. Aber Bacchus zeigt seinen guten Willen. Das freundschaftliche Verhältnis zwischen den beiden bleibt aufrecht. Eine mögliche Antwort auf die Frage, warum er Midas nicht im Stich gelassen hat, wäre folgende: Bacchus hat erreicht , dass Midas von seiner krankhaften Goldsucht geheilt worden ist. Somit ist keine weitere Bestrafung nötig.

Am Schluss ergibt sich noch der Zwiespalt, ob Ovid diesen Mythos gezielt an jener Stelle in seinem Werk gesetzt hat, um dem Leser einfach verständlich zu machen, dass Reichtum nicht das Wichtigste ist, oder ob diese und die darauf folgende Episode, die auch von Midas handelt, dazu da sind, um die Metamorphosen in einer abgerundeten Form zu verbinden. Damit meine ich, dass diese zwei Erzählungen eigentlich auch einfach einen Übergang zwischen zwei Erzählblöcken bilden könnten, denn in-

haltlich haben sie sehr wenig mit den anderen Erzählungen zu tun. Mit ziemlicher Sicherheit kann man sagen, dass Ovid beide genannten Punkte berücksichtigt hat, womit ich dieses Thema abschließen möchte.

3.3.8.) Dädalus und Ikarus

Man wird sich vielleicht zuerst wundern, warum ich diese Erzählung behandle, denn auf den ersten Blick wird hier keine Bestrafung wegen Hybris vollzogen. Doch wenn man ein bisschen genauer hinsieht, bemerkt man, dass unter anderem dabei ein gewisser Übermut im Spiel ist, der nicht ungestraft bleibt.

Dädalus, der große Künstler und Baumeister aus Athen - von Minos in dem von ihm selbst konstruierten Labyrinth auf Kreta festgehalten - beschließt mit seinem Sohn Ikarus durch die Luft zu fliehen, da ihm alle anderen Wege versperrt sind. So konstruiert er Flügel aus Federn, die laut der genauen Beschreibung Ovids (in sechs Versen; 189 - 195) wirklich den Schwingen eines Vogels gleichen. Beim Lesen kann man sich leicht vorstellen, wie das Fluggerät wächst und letztendlich auch aussieht; der Autor malt förmlich das Bild eines Flügels. Hier bemerkt man wieder Ovids Naturstudien - wie in der Erzählung der Lykischen Bauern beim Beobachten der Frösche. Die Flügel eines Vogels erscheinen bei genauer Betrachtung tatsächlich so, wie sie Ovid durch Dädalus in den Metamorphosen kreieren lässt.

Der Dichter spart sich jede Art von Spannung aufzubauen, da es auch in diesem Moment nicht allzu sinnvoll wäre, denn der antike Leser kennt diesen bekannten Mythos und dessen Ausgang recht gut. "Diese Sage von Dädalus und Ikarus war, wie Vasenbilder beweisen, in Griechenland spätestens ab dem 6. Jahrhundert vor Christus bekannt. In der Dichtung bearbeitete den Stoff der griechische Tragiker Sophokles (5. Jhdt v.Chr.)"¹

So folgt auf diese Beschreibung Ovids erste Anspielung auf Ikarus` Absturz:

*puer Icarus una
stabat et ignarus sua se tractare pericla [...]*

(VIII, 195f)

*Der Bube Ikarus stand dabei, nicht ahnend, dass er mit seiner
eigenen Gefahr spielte, [...]*

¹ Divjak - Ratkovitsch, Ovid,

In diesen zwei Versen erfahren wir außerdem, dass Ikarus noch ein kleiner Junge - "*puer Icarus*" - sein muss und die darauf folgenden bestätigen diese Vermutung. Lediglich ein kleines Kind spielt mit Federn herum und hindert den Vater somit bei der Arbeit. Als dieser sein Wunderwerk - "*mirabile opus*" (*Met.8,199*).- beendet hat, mahnt er zugleich seinen Sohn weder zu tief, noch zu hoch zu fliegen, da er sonst abstürzen könnte; er solle sich am besten an seinem Vater orientieren. Diese ersten Befürchtungen verschlimmern sich in den nächsten Zeilen, denn als Dädalus seinem Buben die Flügel anmontiert muss er weinen und seine Hände zittern. Irgendwie weiß er ganz tief in seinem Inneren, dass er mit Ikarus zum letzten Mal spricht, und Ovid bestätigt auch seine gerechtfertigte Befürchtung.

*dedit oscula nato
non iterum repetenda suo [...]*

(*VIII,211 f*)

Er gab seinem Sohn einen Kuss, den er nicht mehr wiederholen sollte[...].

Noch einmal, nun schon das dritte Mal, gibt Ovid zu erkennen, dass der Mythos nicht gut ausgehen wird: er bezeichnet die Flugkunst als "verderblich" - "*damnosas artes*" - (*Met.8,215*) als sich die beiden Flüchtlinge bereits in der Luft befinden. Bevor aber nun wirklich das mehrmals angekündigte Unglück hereinbricht, wird eine ganz gewöhnliche Landschaft, über die Vater und Sohn fliegen, idyllisch beschrieben. Dabei werden sie von Menschen für Götter gehalten, denn welche Sterblichen können schon fliegen; ein mögliches Motiv, wofür sie bestraft werden könnten, auf das ich noch später zurückkommen werde. Die ruhig wirkende Szenerie bildet einen Kontrast zu dem, was nun folgt: der Absturz des Ikarus:

Der Junge findet Gefallen an der Fliege- rei, möchte dem Himmel noch näher kommen und verlässt so seinen Vater. Doch er kommt der Sonne zu nahe, die das Wachs, welches die Federn seiner Flügel zusammenhält, schmelzen lässt. Ikarus verliert seine Flugfähigkeit und stürzt



Abb. 7: Flugroute von Dädalus und Ikarus

ins Meer, das von dieser Zeit an seinen Namen trägt. Genauso wie das Land, auf dem der Tote von seinem Vater begraben wird, der - wie Ovid ganz richtig bemerkt - nun kein Vater mehr ist - "*nec iam pater*", (*Met.8, 231*). Dädalus verwünscht seine

Kunst, die das Leben seines einzigen, geliebten Sohnes gekostet hat.

Doch eigentlich war Ikarus selbst schuld, dass es so gekommen ist, denn hätte er ganz einfach auf den Rat seines Vaters gehört und wäre nicht höher gestiegen, wäre ihm auch nichts geschehen. Doch wie die meisten anderen jungen Kinder hat auch er nicht auf seinen Vater gehört.

Andererseits wollte es das Schicksal vielleicht so, damit auch Dädalus bestraft werde. Denn er war es schließlich, der es ihnen beiden einerseits ermöglicht hat wie Götter (!) zu fliegen. Andererseits kann man den Tod seines Sohnes Ikarus als Ausgleich für die Ermordung des Perdix sehen. Dieser wird nämlich im nächsten Mythos, der zeitlich gesehen vor dem Sturz des Ikarus spielen müsste, von Dädalus aus Neid beseitigt.

Wie wir wissen, war es in der Antike den Menschen nicht erlaubt sich mit den Göttern auf gleiche Stufe zu stellen, und so ein Verhalten musste bestraft werden. Wir erfahren aber nicht genau von welchem Gott oder von welchen Göttern genau die Erniedrigung des Ikarus ausging, können aber auch nicht mit Gewissheit sagen, dass ein Himmelsbewohner dafür verantwortlich ist, da die Bestrafung ähnlich wie bei Midas eigentlich nur passiv ausfällt. Die Frage nach der strafenden Gottheit bleibt also unbeantwortet und wir müssen uns damit begnügen, die Götter hier allgemein mit einem Wort zu betrachten.



Abb. 8: Der Sturz des Ikarus; Gemälde um 1558 von dem flämischen Maler Pieter Breughel d. Ä.

4.) Zeittafel

44 v.Chr.		Ermordung Cäsars
43 v.Chr.	Geburt Ovids am 20. März in Sulmona	Zweites Triumvirat
41 v.Chr.		Ermordung Ciceros Perusianischer Krieg
31 v.Chr.		Schlacht bei Actium; Ovid ist elf Jahre alt
25 v.Chr.	erste Vorlesungen aus den "Amores"	
19 v.Chr.	Ovids Liebesgedichte, <i>Schönheitspflege, Medea, Heroidenbriefe</i>	Tod Tibulls und Vergils
8 v.Chr.		Tod des Horaz
2 v.Chr.	Entstehung der "Ars amatoria"	
Chr. Geburt		
2 n.Chr.	zweite Fassung der "Amores"	
8 n. Chr.	Ovids Heroidenbriefe Bearbeitungen der "Metamorphosen" u. der "Fasti" Verbannung nach Tomis	
12 n.Chr.	Schaffung der "Tristien"	
14 n.Chr.		Tod des Augustus
17n.Chr.	Tod Ovids in Tomis	

5.) Stichwortverzeichnis¹

- Aktaeon: gr. Aktaion, Enkel des Kadmos, erblickt Diana im Bad, wird von ihr in einen Hirsch verwandelt und von den eigenen Hunden zerrissen;
- Arachne: lydische Weberin, die sich auf einen Wettstreit mit Minerva einlässt und in eine Spinne verwandelt wird;
- Arkadien: Landschaft in Herzen der Peloponnes, ein wildes Bergland, Heimat Lykaons, in dem unter anderem Herkules den erymanthischen Eber und die Hirschkuh der Diana eingefangen haben soll;
- arkadisch: aus Arkadien;
- Bacchus: gr. Bakchos, Dionysos; Sohn der Semele und des Jupiters; Gott des Weines;
- Ceres: Göttin des Ackerbaus und der Früchte; ihre Gabe ist das Brot;
- Dädalus: Künstler und Baumeister aus Athen, stürzt aus Eifersucht auf dessen Erfindungsreichtum seinen Neffen Perdix von der Akropolis, sucht in Kreta Zuflucht, wo er das Labyrinth anlegt und entflieht durch die Luft nach Sizilien, als ihn König Midas nicht gehen lassen will;
- Diana: Tochter Jupiters und der Latona, Schwester Apollos, jungfräuliche Göttin der Jagd, die Aktäon in einen Hirsch verwandelt, beraubt Niobe ihrer Töchter;
- Erysichthon: Frevler gegen Ceres, von ihr mit Heißhunger bestraft;
- Fortuna: Göttin des Glücks;
- Giganten: riesenhafte Söhne der Erde mit Schlangenleibern anstatt der Beine, beim Versuch, den Himmel zu stürmen, von den Göttern vernichtet. Aus ihrem Blut schuf Mutter Erde ein götterfeindliches Menschengeschlecht;
- Hungergöttin: lateinisch: Fames, eine der grässlichen Personifikationen Ovids;
- Ikarus: Sohn des Dädalus, entflieht mit seinem Vater durch die Lüfte aus Kreta, stürzt in das nach ihm benannte ikarische Meer und wird auf der Insel Ikaria bestattet;
- Jupiter : griech. Zeus, Sohn des Saturnus, Bruder des Neptun und des Pluto, mit denen er nach dem Sturz seines Vaters die Weltherrschaft durch das Los geteilt hat. Er überlistet öfters sterbliche Frauen und verführt sie, worauf einige Halbgötter entstehen;
- Latona: Tochter des Titanen Koios: von Jupiter Mutter der Diana und des Apollo, die sie auf der damals schwimmenden Insel Delos zu Welt brachte, weil ihr Iuno Land und Meer für die Geburt verwehrt hatte. Vor ihrer Flucht vor Iuno straft sie die lykischen Bauern;
- Lykaon : König von Arkadien; Frevler gegen Jupiter, der ihn in einen Wolf (gr: lykos) verwandelt;
- Lykien: Landschaft im westlichen Kleinasien;

¹ nach G. Fink, Ovid Metamorphosen.

Mäander: kleinasiatischer Fluss, der bei Milet mündet, sein gewundener Lauf wurde zum Vorbild des Mäander - Ornamentes;

Midas: König von Phrygien, bittet Bachus, dass alles was er be-

Rührt, sich in Gold verwandelt, wird auf sein Flehen hin von der verhängnisvollen Gabe befreit;

Minerva: gr. Athene, Tochter Iupiters, aus dessen Haupt geboren, jungfräuliche Göttin des Kriegs, der Wissenschaften und der Künste;

Neptun: gr. Poseidon, Bruder des Iupiter, Herr der Meere;

Niobe: Tochter des Tantalus, in Phrygien aufgewachsen, Gattin des Königs Amphion von Theben; lästert voll Stolz auf ihre vierzehn Kinder die Göttin Latona, die nur zwei zur Welt brachte. Deshalb wird sie nach dem Verlust aller Söhne und Töchter versteinert und von einem Wirbelwind in ihre Heimat entführt;

Nymphen, halbgöttliche Wesen, die in Bäumen, Gewässer und Gebirgen daheim sind;

Palatin: einer der sieben Hügels Roms, auf denen später die Kaiserpaläste errichtet wurden;

Pallas: Beiname der Athene/ Minerva;

Saturnus: Altitalischer Gott der Saaten, dem griechischen Kronos gleichgesetzt und damit Vater des Iupiters (Zeus);

Silen: alter Satyr, Erzieher des Bacchus, ständig betrunken und daher kaum in der Lage sich auf seinem Esel zu halten. Als er einmal den Anschluss an den bacchantischen Zug verliert, wird er von Midas gastlich aufgenommen.

Titanen: die Söhne und Töchter des Himmelsgottes Uranos und der Mutter Erde, also die Göttergeneration um Saturnus, wurden von Iupiter zum Teil in den Tartarus verbannt;

Weltalter: der Mythos von den vier Weltaltern mit ihren sich immer mehr von glücklichen Urzustand entfernenden Menschengeschlechtern findet sich in den "Werken und Tagen" des böotischen Dichters Hesiod (um 700 v.Chr.) und ist wohl von orientalischen Mythen beeinflusst.

6.) Literatur- und Bildnachweis

Primärliteratur:

Publius Ovidius Naso, Metamorphosen, lat.-dt., herausgegeben und übersetzt von M. v. Albrecht. Stuttgart 1994,

Publius Ovidius Naso, Metamorphosen, lat.-dt., in deutsche Hexameter übertragen von E. Rösch, herausgegeben von N. Holzberg. Zürich 1996

Übersetzungen und Kommentare:

Ovid, Metamorphosen. Das Buch der Mythen und Verwandlungen. In Prosa neu übersetzt von G. Fink. Zürich 1989.

Homer, Die Odyssee, deutsch von W. Schadewaldt. Hamburg 1958

Homer, Ilias, neue Übertragung von W. Schadewaldt. Frankfurt am Main 1975

Nachschlagewerke / Lexika:

Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike in fünf Bänden. München 1975

Oxford Latin Dictionary, edited by P. G. W. Glare. Oxford 1968
1982 (Nachdruck 1997)

Albrecht, M.v. Geschichte der römischen Literatur. München 1994, 2. bearbeitete Auflage München 1997.

Fuhrmann, M. Geschichte der römischen Literatur, Stuttgart 1999;

Hunger, H. Lexikon der griechisch- römischen Mythologie. 6. Auflage Wien 1969, Neuauflage 1988

Dihle, A., Geschichte der griechischen Literatur. München 1991

Sekundärliteratur:

Schmid - Dengler, W., Metamorphosen in der deutschen Literatur. Skriptum zur Vorlesung SS 1998.

Heinze R., Die augusteische Kultur. Leipzig 1930,

Heinze R., Ovids elegische Erzählungen. Leipzig 1919,

Albrecht, M. v., Das Buch der Verwandlungen. Ovid- Interpretationen. Düsseldorf-Zürich 2000

Zimmermann B., Aischylos Tragödien, übersetzt von Oskar Werner, Zürich, 1996

Sontheimer W., Herodot, Die Bücher der Geschichte I-IV, Stuttgart, 1980

Divjak J - Ratkowitsch Ch., Ovid, Wien, Nachdruck 1993
(1988)

Bildnachweis:

Abbildung (Abb.) 1 bis 6: www.uvm.edu/~hag/ovid

Abbildungen 7 und 8: aus Divjak - Ratkowitsch, Ovid, Wien, 1993